

Leibeigen.

roman von J. A. Cappers.

Appellations Gericht.

(8. Fortsetzung.)

„Sie sehen, wie gefährlich es ist, sich zum Anwalt unserer Blunde zu machen.“

Hedwigs Gesicht verfinsterte sich. „Es thut mir leid,“ antwortete sie nach einer Weile, „dass ich nicht bleiben darf; aber seien Sie versichert, ich habe Sie schon gelernt, und wo ich Ihnen nützen kann, wird es geschehen.“

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein.“

„Leben Sie wohl!“

Als Georg sich vom Schlosse nach Hause begab und in's Dorf kam, fand er die Leute in großer Aufregung. Der Händler Hidor war mit zwei Knechten aus der Stadt gekommen, um Vieh zu kaufen. Einige der Bauern hatten ihn darum gebeten, und nachdem er die Gründe erforscht, ludte er den größten Vortheil aus dem Handel zu ziehen. Er hatte überhöht niedrige Preise geboten und dennoch eine ganze Herde zusammengebracht, denn die Bauern wollten und mußten Geld für den nächsten Tag schaffen. Es war jammervoll zu sehen wie die Weiber weinend vor ihren Häusern standen und dem abziehenden schönen Vieh nachsahen. Einige ließen noch eine Strecke mit und hielten die Arme um den Hals der stöhnenden, heulenden Kinder trotteten dazwischen. Der Händler und seine Knechte schickten die Viehbesitzer gegen die Weiber und Mädchen, um sie zurückzutreiben. Doch hörte die drohende Haltung der Männer ihnen Zurück zu geben, und sie besaßen sich, aus dem Dorfe zu kommen mit der Beute, die sie der Roth abgerungen.

„Alles das sah Georg, und es schnitt ihm ins Herz. Er hätte dazwischen springen, dem Buhener seinen Raub entreißen und die Bauern zum Kampfe anrufen mögen gegen die Unmenslichkeit des Gutsheeren. Und alles das war die Folge einer That, für die man ihn selbst verantwortlich machte. Zitternd trat er ins Haus, verließ es aber bald darauf wieder, um in der Schmiede seine Arbeit an der Wädhle fortzusetzen.

„Auf dem Wege traf er mit Heinz zusammen. Dieser maß ihn mit finsternen Blicken.“

„Ich höre, du bist ja lieb stund bei dem Grafen geworden,“ sagte er höhnisch zu Georg. „Das hätte ich nicht gedacht, daß du zum Verräther werden könntest.“

Georg murmelte: „Ja.“

„Ein Schuft, der mir das vorwirft!“ brüllte er auf.

Heinz erwiderte: „Reizet mich nicht, dir unredlich zu erwidern, aber deine Mutter erzählt es überall, wie hoch du in Gunsten auf dem Schlosse siehst.“

„Meine Mutter?“

„Na, und die Leute glauben es.“

„Ich will glauben, was sie wollen.“

Erwiderte Georg argwöhnig, der Tag war noch so dunkel, daß er die Gräfen-Fremde nicht sah.“

Heinz athmete auf.

„Ich konnte es mir auch nicht denken,“ sagte er. „Aber ich habe dich doch mit ein in meine Verdammung.“

„Von Herzen nicht. Wohin gehst du?“

„In's Haus.“

Heinz schloß sich ihm an, und sie sahen bis Mitternacht in der Schmiede zusammen. Als sie sich endlich trennten, schworen sie sich, freu zu einander zu stehen, was auch immer kommen sollte.

Als Georg an anderen Morgen wieder in den Wädhle nach dem Grafen behältig war, trat dieser bei ihm ein. Er warf einen blühenden Blick über die Arbeit, die der junge Mann eben unter den Händen hatte und sagte dann: Du wirst dich nicht zu sprechen.“

„Meine Mutter hat mir aufgetragen, Sie um die Heiratserlaubnis für meine Schwester zu bitten.“

„Wie alt ist sie?“

„Einundzwanzig Jahre.“

„Und wen soll sie heirathen?“

„Martin, des Hottbauers Sohn.“

„Es gefällt mir nicht, daß die Leute so jung heirathen. Meinem Wege aber mag's gehen. mir muß deine Schwester vorerst ein Jahr bei mir dienen.“

„Nennen Sie ihr diese Bedingung nicht, lassen Sie gnädiger Herr?“ fragte Georg so bescheiden als möglich, so schmer es ihm auch wurde. Er wollte es vermeiden, den Grafen zu erzürnen.

„Das könnte ich schon, aber ich will es nicht, augenblicklich erst recht nicht. Ich muß darauf bestehen, daß die Leute ihre Pflichten gegen mich voll und ganz erfüllen, ich lasse mir nichts abtrotzen.“

„Darum denken wir auch nicht,“ aber vielleicht hätten Sie die Güte, die Zeit abzukürzen.“

Der Graf sah den jungen Mann scharf an.

„Ich würde deiner Bitte willfah-

ren,“ antwortete er langsam, indem er jedes Wort betonte, „wenn ich wüßte, daß ich keinen Unwürdigen be-
 lohne.“

Georg stieg das Blut in die Wangen. Aber er besann sich und sagte: „Ich wüßte nicht, wodurch ich einen solchen Verdacht verdient hätte.“

Wieder richtete sich des Grafen graues Auge durchdringend auf Georg, aber dieser hielt den Blick ruhig aus.

„Nun,“ entgegnete er nach einer Weile, „du kannst es beweisen, indem du mir sagst, wer die Schenke einge-
 worfen hat.“

„Ich weiß es nicht, Herr Graf.“

„Du mußt es wissen,“ war es Heinz.“

„Ich glaub' es nicht.“

„Aber ich glaub' es. Hat er nicht in der Schenke die Bauern mit gott-
 losen Reden aufgestachelt gegen mich?“

Du siehst, ich kenne kein Treiben, also sprich offen und frei!“

Georg schwie. Das angebliche Wissen des Grafen schien ihm nur eine Falle zu sein.

Dieser nahm sein Schweigen als eine Wendung in seiner Stimmung auf und fuhr mit freundlicherer Stim-
 me fort: „Es thut mir leid, daß du mit diesen Menschen verkehrt. Durch meine Gnade hast du dir eine ganz andere Bildung und Erfahrung er-
 werben dürfen, als alle anderen, und ich habe gehofft, du würdest dich han-
 deln. Ich erwarte, daß du dich nicht in dem schmerzlichen Punkte, die unglück-
 lichen, widerwärtigen Bauern zu sch-
 lüpfen, und ich möchte ihn un-
 schädlich machen. Sage mir, was du von ihm meinst, und deiner Schwester soll der Dienst erlassen sein, ja du selbst sollst eine Stelle bei mir haben, denn ich sehe, du bist zu brauchen.“

„In der Brust des jungen Mannes mochte der Jörn über diese Zusage-
 rung.“

„Ich finde es unedel,“ Herr Graf,“ sagte er mit mühsam behaltener Ent-
 setzung, „daß Sie mich zum Verräther machen wollen. Von mir wür-
 den Sie nichts erfahren.“

Der Graf braute auf.

„Alte du hast etwas zu verräthen und gibst dich mir als Verbündeten dieses Elenden zu erkennen!“

„Wenn Platz ist unter den Bauern,“ erwiderte Georg finstern, „ihre Laster sind meine, und ihre Sorgen und Wünsche sind meine. Ich möchte mich selbst verachten, wollte ich mein Loos von dem ihren trennen.“

„Na,“ murmelte der Graf, „steht es so? Du verachtest meine Gnade? Nun, so sollst du auch meine Strenge er-
 fahren.“

„Ich sehe Ihren Mahregeln ruhig entgegen. Viel schlimmer als es schon ist, kann es kaum werden, doch das Recht wird liegen.“

Der Graf wurde sehr vor Wuth. „Recht?“ schrie er. „Ich werde euch zeigen, was Recht ist. In meiner Hand seid ihr alle, und ihr sollt es fühlen, wie schwer sie ist.“

„Treiben Sie das freude Spiel nicht zu weit,“ Herr Graf, es könnte Sie am Ende gereuen,“ antwortete Georg mit einiger Ruhe.

„Was, du willst mir drohen, du er-
 börmliche Kreatur! Niemand, ich werde fürchterlich abrechnen mit euch al-
 len.“ schrie der Graf, seiner selbst nicht mehr mächtig.

Dann aber schien er sich zu befin-
 nen. Er wurde plötzlich ruhiger und erklärte: „Deine Arbeit ist zu Ende. Sofort verläßt du das Schloß! Aber das sage ich dir noch: Hüte dich, deine revolutionären Ideen hier auszu-
 streuen, womit du selbst meine Tochter untrifftest. Ich werde jeden Versuch der Auflehnung gegen meine Herrschaft unerbittlich niedertreten. Also hüte dich!“

Er wandte sich um und verließ die Wädhle.

Georg sah ihm stumm und finstern nach. Er rief sich noch einmal den ganzen Verlauf der Unterredung ins Gedächtnis zurück und sagte sich, daß er kein Wort zu bereuen habe. Eine trostige Entschlossenheit kam über ihn, seinen Fuß breit wollte er mehr wei-
 chen. Er hatte ein Gefühl in der Brust, als werde seine Seele zusammen-
 gedrückt von unsichtbaren Händen und wände sich unter den Fingern ihres Peinigers, um sich zu befreien.

Er leute die Waffen, die er heraus-
 genommen, wieder an ihren Platz und verließ das Schloß.

Auf der Treppe begegnete ihm Hedwig.

„Sie gehen schon?“ fragte sie.

„Ich bin entlassen,“ antwortete Georg. „Ihr Herr Vater wünscht meine Dienste nicht mehr.“

„Ach Gott,“ seufzte das Mädchen, „und ihre Augen wurden feucht.“

„Was muß das alles so sein?“

„Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, Ihre freundliche Theilnahme an meinem Schicksale werde ich nicht ver-
 gessen.“

Mit diesen Worten schritt er weiter.

7. Kapitel.

Auf Befehl des Grafen wurden die rückständigen Pachtgelder mit un-
 schuldigster Strenge eingefordert. Gegen diesen Befehl wandte sich der Botschafter ganz besonders scharf ver-
 fahren. Aber der Erlaubter hatte nichts mehr nachzuholen, und der alte Barthel zahlte seine Schuld in blan-

ker, vollmächtiger Münze. Die Mehr-
 zahl der Bauern aber war nicht in so
 glücklicher Lage, und sie mußten den
 Jörn des Gutsheeren büßen. Viele
 hatten zwar das eine oder andere
 Stück Vieh verkauft, aber die Pacht-
 summe trotzdem nicht zusammenbrin-
 gen können. Der habgierige Händler
 hatte zu schlecht bezahlt, und noch mehr
 Vieh verkaufen konnten sie auch nicht,
 wenn sie ihre Birtlichkeit nicht voll-
 ständigs zu Grunde richten wollten. So
 brachten sie denn, was sie zusammen-
 gescharrt hatten, und hofften, daß sie
 wenigstens für den Rest noch einige
 Wochen Astand erhalten würden.

Aber ihre mitleidigen Bitten waren
 vergebens, ihr Jammern und ihre
 Thränen blieben ohne Wirkung, der
 Botschafter durfte keine Schonung
 üben. Zum erstenmale wurde ihm
 sein Amt unpopulär, er küßte, wie un-
 menslich diese Härte war, die
 milden Ausdrücke des Schmerzes, die
 an sein Ohr gelien, während er ab-
 rechnete, griff ihm aus dem Munde
 die zitternden Hände der armer Leute
 das Geld vor ihm auf den Tisch jäh-
 lings, war es ihm, als seien glühende
 Tropfen auf seine Seele. Die Fitteln
 auf dem Papiere schienen lebendig zu
 werden und sich drohend gegen ihn zu
 erheben, und der Schmerz trat ihm
 auf die Stirne. Er verdamnte den
 Grafen, mit dem er selbst gegen das
 arme Volk gekämpft hatte, taufendmal
 in dieser Stunde, aber es war zu spät,
 er mußte sein Sentiment weiter füh-
 ren.

Alle Bauern die den Pachtzins
 nicht vollständig erlegten, wurden ver-
 merkt. Der Händler wurde auf den
 nächsten Tag wieder bestellt, und das
 traurige Schauspiel wiederholte sich
 aus neu.

Eine dumpfe Stille lagerte sich über
 das Dorf, man sah nur finstere Ge-
 sichter bei den Männern, vermeinte
 Augen bei den Frauen. Sogar die
 Kinder schienen still und scheu durch
 die Straßen, kein munteres Spiel,
 kein froher Ruf belebte das unheim-
 liche Schweigen.

Selbst der Sonntag brachte keine
 Veränderung. Wenn sonst die Kircheng-
 locken ihre hellen Klänge über das
 Dorf laudten, wurde es lebendig in
 den Straßen. Die Frauen und Mäd-
 chen kamen im Sonntagsgewand aus
 den Häusern und plauderten fröhlich
 miteinander, die Männer freuten sich
 der verdienten Sabbatruhe, schlen-
 derten gemächlich der Kirche zu und
 scherzten vor ihr mit den vorüberstrei-
 tenden Weibern oder unterhielten sich
 in Gruppen über das Wetter, den
 Stand der Saaten und den Gang der
 Welt, wobei davon in ihre Dorf-
 feierlichkeit hineinschlüpfte.

Denn war alles anders. Wo zwei
 Nachbarn zusammentrafen, drück-
 ten sie sich stumm die Hand und wick-
 lerten sich die Augen, die jungen Mäd-
 chen wagten kein lautes Wort und
 flüsterten mit einander, und die Man-
 nern schritten mit finstern Mienen dem
 Gottesdienste zu, in dem die Weiber
 still verhielten.

Vor der Kirche sammelte sich eine
 Gruppe jüngerer Leute, unter denen
 sich auch Heinz befand. Sie standen
 und sahen sich an, wußten denn und
 jenseit wurde ein kurzes Wort gewech-
 selt, zu einer Unterhaltung kam es
 nicht. Niemand fand das rechte Wort
 für das, was auf aller Seelen lag.

„Es ist zum Aufbegehren!“ rief
 plötzlich Heinz, und ein dumpfes Mur-
 ren folgte diesem Ausdruck des Jör-
 nes, der den jungen Bauern gepaßt
 hatte.

Da rollte der Wagen des Grafen
 an.

„Niemand sieht den Hut!“ schrie
 Heinz. „Der Kerl verdient keinen
 Gruß!“

Der Wagen fuhr vor, die Burichen
 theilten sich, aufgeregt zu beiden Sei-
 ten des Wagens standen sie da, und
 mochten den Grafen mit feindseligen
 Blicken. Hedwig, die neben dem Kater
 lag, erblachte, der Graf ließ seine An-
 gen langsam nach rechts und nach
 links gehen, seine Hand rührte sich,
 seiner Lufte den Hut.

„Könt ihr nicht grüßen, ihr He-
 del?“ fuhr er die Burichen an.
 „Keine Antwort, kein Auge be-
 gegnete nur finsternen Blicken.“

Während der Wuth stieg der Graf
 vom Wagen, reichte der zitternden
 Tochter den Arm und trat mit ihr in
 die Kirche. Der Kater fuhr zurück,
 und die Bauern traten wieder zu-
 sammen.

„Bravo, Jungens!“ rief Heinz.
 „Der Kerl soll doch sehen, daß wir
 uns nicht fürchten, vor ihm, der Pha-
 ro!“

Drinne erbrauten die Lüne der
 Orgel, ein Lied wurde angefangen,
 aber die Burichen schienen nicht ge-
 willt, in die Kirche einzutreten.

„Was sollen wir da drinnen?“
 sagte Heinz. „Der, welder eine
 Strafpredigt bekommen müßte, er-
 hält sie doch nicht, was brauchen wir
 uns aber wieder herunterkangeln zu
 lassen!“

Die übrigen brumnten beifällig
 und schlossen einen Kreis um den jun-
 gen Erlaubter.

„Wißt ihr, was wir thun?“ fuhr
 Heinz fort.

„Wir gehen alle zusammen in die
 Schenke, holen uns ein Maß Bier aus
 dem Keller und eröffnen die Birt-
 schaft wieder. Das soll ein Spaß
 werden!“

Mit Jubel wurde der Vorschlag

angenommen, und der ganze Haufe
 von fünfundsiebenzig Burichen, mar-
 schierte zur Schenke.

Der alte Wenzel war in der Kir-
 che, nur sein Pube und eine Magd
 waren im Hause.

Die trügigen Gefellen drangen in
 die Schenkstube und reisten sich um
 die Tische.

Heinz und ein anderer Buriche
 holten ein Maß aus dem Keller und
 gaben es auf den Tisch, zwei der
 jüngsten wurden zu Aufwärttern er-
 nannt, und das Gelage begann.

„Neder zahlt, wie es sich gebührt,“
 rief Heinz, „der alte Wenzel soll sei-
 nen Schaden haben, ich führe die
 Waise. Paßt auf, Schenkstube, daß
 kein Grodchen jurüdbleibt!“

Die alte Magd des Hauses setzete
 und jammerte über diesen Einbruch
 in den Hausfrieden, der Pube stand
 mit aufgerissenen Munde in der
 Schenkstube und wußte nicht, was er
 zu dem ganzen Spiel sagen sollte.

Die Magd rief ihn heraus und
 pörrte ihn.

„Dummheit, was siehst du da und
 kloppst,“ thalt sie. „Geschwind, lauf
 in die Kirche und hole den Altar!
 Aber leis, mach keinen Spektakel!“

Der Pube eilte fort und kam bald
 mit dem Wirt zurück.

Wenzel schlug die Hände über dem
 Kopf zusammen, als er den verwege-
 nen Hanten erblickte, und fiel wie
 gebrochen auf einen Stuhl.

„Sei kein Narr, Wenzel,“ rief
 Heinz, „wir übernehmen alle Verant-
 wortung. Komm her und trink' ein
 Glas mit uns!“

„Kein, nein,“ wehrte der Wirt
 ab, „keinen Tropfen trink' ich, ich
 will mich nicht zum Mitschuldigen
 machen!“

„Wenzel soll leben!“ rief ein Bur-
 iche, und alle erhoben die Krüge mit
 lautem Zurufe.

„Ach Gott, was soll das werden?“
 jammerte der Wirt. „Der Herr Graf
 hat die Schenke geschlossen, und da
 brecht ihr bei mir ein, und der Wirt
 sieht auf der Kanzel und predigt vom
 Gehorham.“

„Läß ihn predigen!“ antwortete
 Heinz, „was geht das uns an?“

„Liebe Leute,“ bat der Wirt, „thut
 mir wenigstens den Gefallen und
 geht, bevor der Gottesdienst zu Ende
 ist. Wenn der Graf erfährt, was hier
 vorgeht!“

„So hol ihn doch her, du Sasel-
 fuß, und du sollst sehen, wir gehen
 auch dann noch nicht!“ schrie Heinz
 und schlug seinen Strug auf den Tisch.

„Wir lassen uns von dem nichts mehr
 befehlen. Wollen wir eins singen,
 Jungens?“

„Na, singen, singen!“ antwortete
 der Pube, und sie stimmten ein Lied
 an, so mächtig, daß es weitbin durch
 die Straßen hallte.

Der Wirt schloß sich die Ohren zu.
 Am liebsten wäre er aus dem Hause
 gelaufen, aber er fürchtete, die Bur-
 ichen würden noch schlimmere Dinge
 anstellen, wenn er nicht zugegen wäre.
 Und so hielt er denn aus, jeden Augen-
 blick gewärtig, der Botschafter
 werden erscheinen, und er habe dann
 alles zu büßen.

Die Burichen sangen, kränzten und
 tranken weiter, ihre Stimmung wurde
 immer heftiger.

Der Gottesdienst war zu Ende, eini-
 gige Leute schritten schon die Straße
 hinab.

Die Weiber blieben erdarrt stehen,
 als sie den Lärm in der Schenke hör-
 ten.

„Was war das? Der Pastor hatte
 in der Kirche gefaßt, daß so viele der
 jungen Männer saßen, die Gottes
 Wort am nächsten hörten, und da
 sahen sie nun in der Schenke und be-
 trugten sich wie Heiden. Der Graf
 hatte doch sicher nicht die Erlaubnis
 dazu gegeben, und es konnte nur
 wieder neues Unheil daraus entstehen.
 Ob wohl der meine auch da drinnen
 ist? so fragte sich die eine und andere
 Mutter voll bangen Sorge.“

Der alte Barthel kam mit dem
 Schmeiß des Weges.

„Was ist denn da los?“ fragte Lips
 ganz erstaunt. „Da müssen wir doch
 einmal nachsehen.“

Die beiden traten in die Schenke,
 andere Bauern folgten neugierig, und
 alle wurden mit großem Gekröse be-
 grüßt. „Wetter auch!“ sagte der lange
 Schmeiß, „was sangt ihr an?“

„Wir trinken auf die Gesundheit
 des gnädigen Herrn!“ antwortete
 Heinz und schwang seinen Krug, und
 die Burichen lachten, daß die Schenke
 dröhnte.

Der alte Barthel schmunzelte in
 boshafter Freude.

„Jungens,“ rief er, „das habt ihr
 gut gemacht. Wenn der Herrfien es
 sähe, er platze vor Wuth!“

„Der Barthel soll leben!“ schrie
 ein Buriche, und der ganze Haufen
 stimmte brüllend ein.

„Wenzel, mir auch einen Krug!“
 sagte der Bauer.

„Von mir bekommt du keinen
 Tropfen!“ stöhnte der Wirt. „Ich
 bin unschuldig an dem gottlosen Trei-
 ben. Ach, Gott, was soll es werden?“

Er krümmte sich auf seinem Stuh-
 le, als werde er von den schrecklichsten
 Schmerzen gepeinigt, schielte aber
 doch mit heimlicher Freude nach dem
 häßlichen Geld, das sich vor Heinz
 aufgethürmt hatte.

Die Schenkstube reichten den An-
 gekommenen frische Krüge, aber es er-
 schien immer mehr. Allest waren
 seine Krüge mehr da, und es mußten

Unsere Winter-Waren
 sind jetzt größtenteils an-
 gekommen. Daher haben
 wir eine gute Auswahl in
 allen Winterwaren, wie
**Pelz-Röcken, Schafpelzjacketen,
 Kappen, filz-Schuhen, etc.**
 Auch haben wir eine gute
 Auswahl in
Drescher-Ausrüstungen.

**Wir zahlen den höchsten
 Preis für Hühner und
 Schweine.**

**TEMBROCK & BRUNING,
 MÜNSTER, - - SASK.**

Wenn Sie Ihre Bestimmungen
 treffen, sehen Sie zu, auf daß Sie die rich-
 tige Zeit haben. Kaufen Sie Ihre Uhr
 hier, und Sie haben immer die richtige Zeit.
 Wir haben eine vollständige Auswahl von
 Schmuckwaren, Diamanten, Kry-
 stallen, geschliffenem Glas, Silber-
 Waren, und sonst. schönen Sachen

M. J. Meyers,
 Juwelier und Optiker, Heirats-Kigens- und
 Jagd-Kigens-Aussteller,
 Humboldt Sask.

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Botes erhält fällig eine riesige Sendung von
 deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jebermann zu bereichern mit einer
 schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß
 und Klein, in Schokolade und Metall zu sehr mäßigen Preisen. Die unten
 angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Ein-
 dung des Betrages in bar, frei der Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

Des Kindes Gebet. Gebetbuch für Schulkinder. Weiser Ein-
 band mit Goldprägung. 220 Seiten. 15c

Alles für Jesus. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
 No. 5. — Geprägte Leinwandband mit Rotschnitt. 30c

No. 13. — Imitation Leder. Goldprägung. Feingoldschnitt. 40c

No. 44. — Starles bledames Kalbleder. Goldprägung. Rotgold-
 schnitt. 50c

No. 18. — Feines Leder, wattiert. Gold- u. Farbenprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.50

No. 88. — Celluloid-Einband. Goldprägung und Schloß. 1.25

Fräulein zu Gott. Gebetbuch für alle Stände. 381 Seiten.
 No. 355. — Feiner wattierte Lederband. Gold- u. Blindprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.10

No. 27. — Feinster wattierte Lederband. Gold- u. Blindprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.30

Der Heiligste Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
 No. 5. — Geprägte Leinwandband mit Rotschnitt. 30c

No. 130. — Feiner Lederband. Blindprägung. Rotgoldschnitt. 80c

No. 121. — Starter Lederband, wattiert, Blind- u. Goldprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.00

No. 200. — Feiner Lederband, wattiert, Gold- u. Farbenprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.50

No. 600. — Feiner Lederband, wattiert, Goldprägung, Rosenkranz,
 Feingoldschnitt, Schloß. 1.75

No. 665. — Feinster wattierte Lederband. Gold- u. Farbenprägung,
 seines Perlmutter-Kreuzfig auf der Innenseite, Feingoldschnitt und
 Schloß. 2.00

No. 755. — Feinster wattierte Lederband, eingelegte Gold- u. Perlmutter-
 kreuzfig, Feingoldschnitt und Schloß. 2.00

No. 76. Celluloidband, keine Goldprägung, Feingoldschnitt, Schloß. 1.00

No. 86. — mit eingelegetem Silber. 1.00

Der Heiligste Tag. No. 96. — Größere Ausgabe. 448 Seiten.
 Celluloidband, Gold- u. Farbenprägung, Feingoldschnitt, Schloß. 1.50

Simmeblüten. Gebetbuch für alle Stände. 288 Seiten.
 No. 114. — Starter wattierte Lederband. Gold- u. Blindprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.00

No. 139. — Lederband mit reicher Blind- u. Goldprägung. Rot-
 goldschnitt. 1.00

No. 99. — Sechshunderterband, wattiert, Perlmutterkreuzfig auf der In-
 nenseite, Feingoldschnitt, Schloß. 1.80

No. 268. — Extra feiner Lederband mit reicher Prägung, Kreuzfig auf
 der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß. 2.00

Simmeblüten. Wehentafelausgabe für Männer und
 Jünglinge auf feinem Papier. 224 Seiten.
 No. 2. — Leinwand, Gold- u. Blindprägung, Kunden, Rotgoldschnitt. 30c

No. 25. — Im Leder. — Farbenprägung Feingoldschnitt. 50c

No. 1108. — Leder, wattiert, reiche Blindprägung, Rotgoldschnitt. 90c

No. 1112. — Feines Leder, wattiert, Gold- u. Silberprägung, Rotgold-
 schnitt. 1.20

Mein Kommuniongeschenk. Begleiter und Gebetbuch für die
 heranwachsende Jugend. 480 Seiten. Farbentheil und farbige Titel-
 bild. Feines Papier mit rotgoldverziertem Letz.
 No. 6. — Leinwandband mit Gold- u. Blindprägung. Rotgoldschnitt. 35

Wade Mecum. Wehentafelgebethuch für Männer und Jünglinge,
 feines Papier, 246 Seiten.
 No. 2 f. — Leinwand, Goldprägung, Kunden, Feingoldschnitt. 30c

No. 259. — Feines Leder, reiche Gold- u. Blindprägung, Kunden,
 Rotgoldschnitt. 1.10

Baterich Aufe Dich. Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten.
 No. 97. Lederband, biegsam, Goldprägung, Feingoldschnitt. 80c

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Wehentafeln, Wehentafel
 mit ausführlichem Reichthum, Kommunionandacht und überhaupt alle
 gebräuchlichen Anachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote,
 Münster, Saskatchewan.